

Der Aufbau des Übungsbuches ist immer gleich bleibend; nach der Darstellung des Inhalts und der Ziele der einzelnen Wegetappen geht es jeweils um vier Phasen: eine Zeit des Sich-Öffnens und Empfangens, eine Zeit der Betrachtung und des Lobes, eine Zeit, um Vergebung zu erleben und eine Zeit des sich Schenkens an Jesus. In dieses Grundmuster sind nun die einzelnen Kapitel eingewoben, in denen der Weg beschrieben wird vom Gottesverlangen über die Sehnsucht nach Heilung, vom Beten Lernen über die Gemeinschaft in der Kirche, von der Barmherzigkeit bis hin zur Hoffnung wider alle Hoffnung. Die ursprünglichen Texte von Jean Eudes sind jeweils kursiv gesetzt, sie werden kommentiert und mit Impulsfragen versehen, um deutlich zu machen, was es bedeutet, aus der Taufgnade zu leben.

Das Buch eignet sich grundsätzlich sowohl für Gruppen als auch als Anregung für den persönlichen Weg. Allerdings könnte die doch sehr binnenkirchlich geprägte Sprache für manche moderne Zeitgenossen ein Hindernis sein. Für die, denen religiöse Sprache und Begrifflichkeit nicht mehr geläufig sind, die beispielsweise mit Worten wie Gnade, Heilsgeschichte, Verheißung, Barmherzigkeit nicht sofort etwas anfangen können, ist der Zugang zur Gedankenwelt des Jean Eudes nicht einfach. Hier wäre noch mehr „Übersetzungsarbeit“ zu leisten.

Elisabeth Thérèse Winter

Ulrike Stölting

Christliche Frauenmystik im Mittelalter

Historisch-theologische Analyse

Mainz: Grünewald-Verlag, 2005. – 551 S.

Ulrike Stölting, Privatdozentin und Oberassistentin im Fach Historische Theologie und Religionswissenschaft der Universität des Saarlandes (Saarbrücken) hat mit vorliegender Publikation ihre Habilitationsschrift einem breiteren Publikum vorgelegt. Das 551 Seiten umfassende Werk (einschließlich ausführlichem Literaturverzeichnis zu den einzelnen Kapiteln) ist ein gewichtiger Zugang – in insgesamt 8 Kapiteln – zur christlichen Frauenmystik im Mittelalter. Der Problemaufriss (Kapitel 1) und die Einführung (Kapitel 2) skizzieren die methodischen Entscheidungen der Verf. und geben eine erste Begriffsbestimmung von Mystik; es folgt ein biographisch und werkorientierter Zugang zu den zentralen Epochen und Werken der christlichen Frauenmystik im Mittelalter: zu Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau (Kapitel 3), zu den flämischen Beginen-Mystikerinnen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Kapitel 4), zur



ISBN 3-7867-2571-3
EUR 39.80

neue Bücher – theologie und spiritualität

deutschen Mystik im 13. Jahrhundert – vor allem mit Zugängen zu Mechthild von Magdeburg, Mechthild von Hackeborn und Gertrud von Helfta –, zur französischsprachigen Mystik im späten 13. und zu Beginn des 14. Jahrhundert – Marguerite d'Oingt und vor allem Marguerite Porète – (Kapitel 6), zur franziskanischen Frauenmystik im 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts – Klara von Assisi, Douceline von Digne, Margareta von Cortona und vor allem Angela von Foligno – (Kapitel 7). Mit einem Resümee (Kapitel 8) werden die Ausführungen abgeschlossen.

Ulrike Stölting hat einen „historisch-theologischen“ Zugang zur christlichen Frauenmystik des Mittelalters gewählt (vgl. S. 11-14). Sie legt großen Wert auf die theologische Perspektive ihrer Studie; die Mystik der Frauen stellt für sie einen wesentlichen Beitrag zur Entfaltung der Theologie im Hochmittelalter dar. Um diese These zu belegen, hat sie sich für eine Zusammenschau der verschiedenen mystischen Ansätze von Frauen vom 12. bis 14. Jahrhundert entschieden. Dabei ist es wichtig, den Mystikbegriff zu präzisieren: Im Gegenzug zu Bernard McGinns großer Studie über die Mystik im Abendland hat sie sich gegen einen weiten Mystikbegriff entschieden, der die Gefahr laufe, die Grenzen von Mystik und Spiritualität zu verwischen (S. 16/17). Gleichzeitig setzt sie sich aber auch von einem Mystikbegriff ab, wie er in der Mediävistik von Kurt Ruh z.B. vorgelegt worden ist und der sich im engen Sinne auf die deutsche Mystik bezieht – eines Eckhart, Seuse oder der Frauen von Helfta. Sie entscheidet sich für einen theologischen Mystik-Begriff und sieht diesen vor allem in der „Hochzeit“ der Frauenmystik im 13./14. Jahrhundert entfaltet.

Diese Frauenmystik wird als ein „spezifisches Phänomen des Hoch- und des frühen Spätmittelalters erfasst (...), das damals erst auftrat und später in dieser Weise nicht mehr vorkam.“ (S. 14) In der Frauenmystik werde über eine allein neuplatonische Bestimmung der Mystik als „Einheitsmystik“ (vgl. Clemens Baeumker) ein intersubjektiver und dialogischer Mystikbegriff entfaltet. Frauen wie Mechthild von Magdeburg oder Marguerite Porète tragen zu dieser personalen Gestalt der Mystik bei – das ist die theologische These der Habilitationsschrift: „Die Einheit mit Gott wird aufgefasst als eine liebende Gemeinschaft des frommen Individuums mit dem personalen Gott; sie kann deswegen als intersubjektiv oder dialogisch bezeichnet werden.“ (S. 19) Das ermöglicht vor allem die enge Beziehung zu Jesus von Nazareth, die die Mystikerinnen entwickeln, ihre Jesusminne: „In der Zuwendung zum Menschen Jesus treten die konkreten und individuellen Züge deutlicher hervor als im Blick auf Gott; dieser bleibt ja in der Vorstellung notwendigerweise oft abstrakt, und seine personale Eigentümlichkeit wurde durch die Trinitätslehre eher noch verundeutlicht, insofern und wenn sich die Liebesmystik zwar Gott selbst, aber nicht selten auch den drei 'Personen' oder einer von ihnen zuwandte.“ (S. 19/20)

Die einzelnen umfassenden Kapitel 3 bis 7 zu verschiedenen Stationen der Frauenmystik orientieren sich an Leben und Werk der einzelnen Mystikerin. Wesentliches methodisches Vorgehen der Verfasserin ist eine Interpretation von Schlüsseltexten von Autorinnen wie Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg oder Marguerite Porète. Hier wird die historisch-kritische Perspektive ihres Vorgehens deutlich: Wichtig ist es Ulrike Stölting, die Werke der Mystikerinnen von den Interpretationen abzugrenzen, die durch die Fortschreibung der Werke durch Beichtväter usw. vorge-

nommen worden sind und die u.a. in der Viten- und Visionsliteratur zu finden sind: „Nur die Beschäftigung mit den noch erhaltenen, nicht selten aber selbst durch vielfältige redaktionelle Prozesse überformten mystischen Schriften kann einen Zugang zum Denken, zur Theologie, zur Mystik und zum mystagogischen Weg der einzelnen Autorinnen erschließen. In ihrer Gesamtheit repräsentieren sie auf recht bunte und variantenreiche Weise das Phänomen der Frauenmystik im 12. und 13. Jahrhundert, die so in ihren Eigenarten, Motiven und Konturen, in ihren strukturellen Übereinstimmungen wie ihren Unterschieden zu erkennen ist.“ (S. 12) „In dieser Studie sollen aber nur die Frauen zu Wort kommen und in ihrer Eigenart dargestellt und analysiert werden, die selbst Gewährspersonen oder Verfasserinnen mystischer Schriften waren. Auch in ihren Büchern finden sich gelegentlich auch hagiographische Teile im Stil der Vitenliteratur... Aber dennoch können die meisten anderen Texte – zu mehr oder weniger großen Teilen, mit unterschiedlicher Sicherheit – auf ihre „Autorinnen“ zurückgeführt werden. Deswegen lassen sich bei ihnen am ehesten die geschichtlichen und konkreten Ausprägungen der Frauenmystik erkennen.“ (S. 56)

In ihrer eigenen Auswertung im Resümee macht die Verf. deutlich, dass es wichtig gewesen wäre, dieses historisch-kritische Verfahren eventuell an einer einzelnen Schrift in aller Ausführlichkeit aufzuzeigen (S. 525) – eine Arbeit, die Ulrike Stöltzing vielleicht noch vorlegen wird. Die einzelnen Kapitel zur flämischen, deutschen, französischen oder franziskanischen Mystik beziehen wichtige Forschungsliteratur ein, sie stellen eine klar geschriebene Hinführung zum Leben und Werk der großen Frauen des christlichen Mittelalters dar. Es wäre vielleicht hilfreich gewesen, die theologische Qualität des Mystikbegriffs – ja ein Anliegen der Verf. – nochmals im einzelnen zusammenzufassen und sichtbar zu machen. Sie schreibt im Resümee: „Vor allem aber richtet sich die ‚Theologie‘ der Frauenmystik auf eine andere Problemstellung, nämlich auf die intersubjektive Beziehung zwischen Gott und ‚Seele‘ und die damit verbundenen spirituellen Schritte. Es handelt sich um eine subjektiv erlebte Theologie, die allerdings durchaus eine denkerische Auseinandersetzung bietet und auch theologische Folgen im üblichen Sinn hat, wie z.B. die Ablehnung jeder Werkgerechtigkeit.“ (S. 524) Genau hier könnte sich eine präzisere Entfaltung des spezifischen theologischen Gehaltes des Mystikbegriffes, den die Verf. vorlegen möchte, anschließen.

Ebenfalls hätte eine weitere These, die die Verf. im Resümee skizziert, in der Durchführung der Studie näher herausgearbeitet werden können: Die Eigenart der mittelalterlichen Frauenmystik ergibt sich – der Verf. zufolge – vor allem aus dem „Mit- und Ineinanderwobensein von sich stärker erfahrendem Individuum und weithin geltender kirchlicher Tradition“ (S. 527/8) „Ein Charakteristikum der Frauenbewegung scheint zu sein, dass sie die Wendung zur Subjektivität gerade innerhalb der normativen christlichen Vorgaben versuchte. ... Diese Selbstverwirklichung trug bei den Frauen vor allem Züge einer tiefen weiblichen Spiritualität und eines subjektiven Erlebens, das sich dann nicht selten bis zu visionären Erfahrungen verdichtete. In ihnen wurde die geglaubte und alle Wirklichkeitserfahrung prägende biblische und kirchliche Bildwelt, bis hin zur ikonographischen Ausgestaltung von Kirchen, Klöstern und Städten, ganz persönlich internalisiert und emotional ratifiziert. In dieser Situation einer zunehmenden Individualisierung innerhalb der geltenden kirchlichen Raster kann wohl der

„Sitz-im-Leben“ für die Entstehung der Frauenmystik angesehen werden.“ (S. 528) Es verwundert ein wenig, dass dieser Gedanke, die die Frauenmystik auszeichnende Subjektivität bereite den Weg in die Moderne vor, nicht mit den Thesen von Saskia Wendel in Verbindung gebracht wird. Die Mystikerinnen „haben so – neben anderen Faktoren – dazu beigetragen, dem Einzelnen eine immer stärkere Bedeutung zukommen zu lassen und somit einen neuerlichen Schritt der Individualisierung vorzubereiten, der in der Frühen Neuzeit zum Durchbruch kommen konnte.“ (S. 535) Dieses Fazit von Ulrike Stölting ist die Grundthese der 2002 veröffentlichten Habilitationsschrift von Saskia Wendel „Affektiv und inkarniert. Ansätze Deutscher Mystik s subjekttheoretische Herausforderung“, auf die in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht hingewiesen wird.

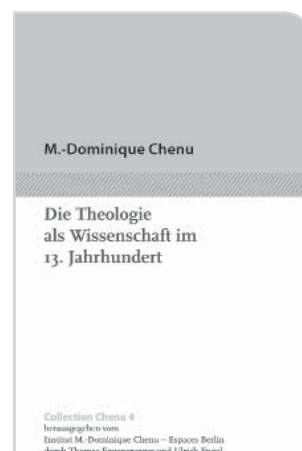
Margit Eckholt

Marie-Dominique Chenu

Die Theologie als Wissenschaft im 13. Jahrhundert

Aus dem Französischen von Michael Lauble. Mit einer Einführung von Andreas Speer, hrsg. von Thomas Eggensperger/Ulrich Engel, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 2008. – 175 S. – (Collection Chenu, Bd. 4).

Das Institut M.-Dominique Chenu (Berlin) unter Leitung der Patres Thomas Eggensperger und Ulrich Engel hat großes Verdienst mit der Herausgabe der deutschen Übersetzung des zentralen Werkes des Dominikaners Marie-Dominique Chenu über die „Theologie als Wissenschaft im 13. Jahrhundert“ erworben und ein lange fälliges Desiderat für die deutschsprachige Theologie erfüllt. Das Werk, in einer ersten, kürzeren Version bereits 1927 erschienen, dann 1943 und 1957 in jeweils erweiterter Form vorlegt, gehört zu den zentralen Beiträgen, die unter dem Namen „nouvelle théologie“ zu einer Erneuerung theologischer Methodik und theologischen Arbeitens in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts beigetragen haben. Seltsamerweise lag bis zu vorliegender Publikation keine deutsche Übersetzung vor. Sicher ist das Werk in Kreisen der Mediävisten und Thomasforscher seit langem kein „Geheimtipp“ und hat auch im deutschsprachigen Raum in theologischen Arbeiten wie z.B. der Thomas-Arbeit von Max Seckler Geschichte gemacht, doch beschränkt sich diese Rezeption auf Forschungsarbeiten. Vorliegende Übersetzung ermöglicht ein Erschließen der Impulse Chenus auch an theologischen Ausbildungsstätten und im Rahmen eines Studiums, das Theologie in besonderer



ISBN 978-3-7867-2739-2

EUR 14.90